

Bischof Dr. Felix Genn

Betrachtungen zur Theologie der Heiligen Drei Tage

*Vortrag beim Oasentag der Priester und Diakone im Erzbistum Köln,
am Montag der Karwoche, dem 17. März 2008*

Verehrter, lieber Mitbruder Erzbischof Kardinal Joachim,
verehrte, liebe Mitbrüder im Bischofsamt,
liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,

mit Dankbarkeit habe ich die Einladung Ihres Erzbischofs angenommen und möchte Ihnen zu Beginn der Heiligen Woche einige Hinweise zum großen Geheimnis vortragen, das wir in diesen Tagen in unseren Gemeinden und Gemeinschaften feiern. Jedes Jahr machen wir die Erfahrung, dass wir dieses Geheimnis kaum mit einer Feier mit noch so guter Vorbereitung, mit noch so intensivem Beten voll ausschöpfen können. Immer trifft es zusammen mit unserer jeweiligen Lebenssituation, und bringt es ins Gespräch mit dieser Situation und der Situation in Kirche und Welt. An diesem Kreuzungspunkt entdecken wir dann in jedem Jahr andere, wichtige neue Aspekte und machen zugleich die Erfahrung, die der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief in die Worte gefasst hat: „Stückwerk ist unser Erkennen“ (1 Kor 13,9 a). Stückwerk kann auch nur das sein, was ich Ihnen heute vortrage; denn es ist verbunden mit der Hoffnung des Apostels: „Wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk“ (ebd. 10).

Als Sie vor fast 20 Jahren Ihrem Erzbischof Joachim begegneten, trafen Sie nicht nur auf den Menschen, der als Bischof von Berlin schon einige Jahre in der Nachfolge der Apostel in einer ganz schwierigen Situation der geteilten Stadt und einer großen Diaspora gewirkt hatte, sondern Sie begegneten auch jemandem, der genau in dieser Situation sich als Leitwort für den bischöflichen Dienst das Bekenntnis des Apostels gewählt hatte: „Spes nostra firma: Unsere Hoffnung ist fest.“ Sie wissen, dass dieses Wort des Apostels Paulus aus dem ersten Kapitel des 2. Korintherbriefes stammt, in dem der Apostel das Leiden und den Trost dieses Dienstes beschreibt, indem er Gott, den Vater Jesu Christi, als Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes preist (vgl. 2 Kor 1,3). Ausdrücklich bekennt er, dass ihm die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, dass aber zugleich auch durch Christus überreicher Trost geschenkt wurde, ja dass die Not, die er erfahren hat, ebenso wie der Trost, den er erleben durfte, zum Trost und Heil der Gemeinde geschehen und wirksam werden, wenn man sich entscheidet, in Geduld die Leiden zu ertragen. Es scheint so, als ob für den Apostel sich die überreichen Leiden und der überreiche Trost die Waage halten. Deshalb kann er auch der Zuversicht, die ihn in der Seele bestimmt, Ausdruck geben, indem er ausdrücklich den Lobpreis des Vaters beendet mit dem Satz: „Und unsere Hoffnung ist fest und unerschütterlich für euch, weil wir wissen, dass ihr mit uns in Gemeinschaft der Leiden und auch des Trostes steht“ (ebd. 7).

Der Wahlspruch Ihres Bischofs, vereehrte, liebe Mitbrüder, ist also ein Wort der Hoffnung, des Trostes, aber auch ein Bekenntnis aus der Karwoche: Aus der Karwoche des Apostels, der Erfahrung von Leiden, die ihn in die Gemeinschaft mit Jesus Christus bringen, und die zugleich aus der Bedrängnis hinausführen in die trostvolle Sprache

einer ganz festen unerschütterlichen Hoffnung. In diesen Tagen der Karwoche 2008 ist jeder von uns, der Bischof wie auch seine Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt in dieser Gemeinschaft verbunden. Denn die Feier der österlichen Geheimnisse in der Intensität der Heiligen Woche und der Feste der Feste alle unsere Leiden und unsere Tröstungen können nicht nur den Bischof mit den Priestern und die Priester mit dem Bischof und die Priester und Diakone untereinander verbinden; sie können auch eine Gemeinschaft mit dem Herrn darstellen, der der wirkliche Grund unserer Hoffnung ist, und der uns durch das Osterfest eröffnet hat, dass alle Leiden Teilnahme und Gemeinschaft mit ihm sein können.

Wenn wir in der Osternacht uns dankbar der Taufe erinnern und mit dem Licht Christi, symbolisiert in den Kerzen, die Absage an den Satan und all seine Werke und den Glauben an Jesus Christus bekennen, dann werden wir uns bewusst, wie tief unser Leben seit der Taufe verbunden ist mit Jesus Christus. So hat unser Leben in seinem Leben, in seinem Leiden, Sterben und in seiner Auferstehung jene Grundform gefunden, der wir zugestaltet und eingepägt werden. Der Apostel Paulus hat dies im Römerbrief zum Ausdruck gebracht, in jenem Text, den wir in der Osternacht Jahr für Jahr als neutestamentliche Lesung hören: „Wenn wir nämlich zusammengepflanzt werden mit der Gleichgestalt seines Todes, werden wir es auch in der Auferstehung“ (Röm 6,5), so steht es da wörtlich übersetzt. In der Sprache der Einheitsübersetzung und unserer Lektionare heißt es: „Wenn wir nämlich ihm gleichgeworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein“. Das ist der tiefe Punkt unseres Christseins: Zusammengewachsen zu sein mit der Gleichgestalt seines Todes und in der Hoffnung zu leben, die Gleichgestalt seiner Auferstehung zu erfahren. Die Feier der heiligen Liturgie in der Österlichen Bußzeit und in besonderer Weise in dieser Heiligen Woche und dann noch einmal auf ihrem Höhepunkt, nämlich dem Triduum paschale, will uns helfen, uns dieser Gnade, unserer Berufung und Sendung bewusst zu werden. Was kann unserem Leben geschehen, da wir mit der Gleichgestalt seines Todes verwachsen sind!? Wir sind auf Hoffnung hin gerettet! Wie schön hat dies uns Papst Benedikt in seiner Enzyklika über die Hoffnung ausgelegt. Sie ist ein wahrer Schatz der Betrachtung. Sie führt uns im Gespräch mit der Neuzeit und mit unseren Alltagserfahrungen diese feste Hoffnung, die für uns bereitet ist, vor Augen. Dass wir all das als Priester feiern können, eingefügt in das Geheimnis des Kreuzes, unter das wir seit unserer Weihe unser Leben gestellt haben, ist noch einmal eine ganz eigene Gnade, die uns zu tiefem Jubel und wahrer Dankbarkeit in diesen Tagen auch dann führen kann, wenn wir im äußeren Ablauf selbst in diesem Dienst noch Stress, Hetze und Hektik erleben. Die Gemeinschaft am heutigen Tag hilft uns, uns gegenseitig in der Hoffnung und in der Dankbarkeit zu stärken.

Ich möchte Ihnen heute anhand von drei Versen aus den Psalmen und aus Hosea helfen, in das Geheimnis dieser drei Tage hineinzugehen, in das Geheimnis des Ganges zum Kreuz, wie es am Gründonnerstag bedacht wird; in das Geheimnis des Kreuzes selbst und das der Tötung des Todes, die die Verbindung von Karsamstag und Ostern zum Ausdruck bringt.

„Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, hat gegen mich geprahlt“ (Ps. 41,10) Dieses Psalmwort verwendet der Evangelist Markus im Zusammenhang des Abendmahlberichtes. Kurz und prägnant erzählt er, dass Jesus, nachdem einige schon das Mahl vorbereitet hatten, mit den Zwölfen bei Tisch war, sagte: „Amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich verraten und ausliefern, einer von denen, die zusammen mit mir essen“ (Mk 14, 18). Markus zitiert ausdrücklich diesen Psalmvers und stellt das Geschehen des Verrates an den Anfang seines Berichtes über die Hingabe von Leib und Blut in der Eucharistie. Im dritten Hochgebet hat die deutsche Übersetzung das lateinische Wort tradere, das mehrere Bedeutungen hat, nur mit der einen Variante übersetzt „In der Nacht, der er verraten wurde, nahm er das Brot.“ Eucharistie, die Feier des Gründonnerstages, die tägliche Feier der Messe, konfrontiert uns mit der Hingabe des Herrn an den Vater und die Menschen, konfrontiert uns auch immer damit, dass in dieser Hingabe, in diesem Sich-Überliefern, auch das Überliefertwerden, ja der Verrat durch Menschen eingewoben ist. Bei Judas ereignet sich das ausdrücklich im Zeichen des Kusses, auf das Jesus, wie wir wissen, entsprechend mit einer Rückfrage reagiert hat. Die hohe Theologie von Eucharistie und Passion ist hier in einer ganz brutalen Weise erdverbunden. Sie zeigt uns bereits an dieser Stelle, am Beginn des Passionsberichtes, ja am Beginn des Abendmahles: „Ecce homo – seht den Menschen!“ In der Gestalt des Erlösers Christus wird den Menschen kund, was es um den Menschen ist, um die Tiefe des Geheimnisses seiner Berufung von Gott her, aber auch der Abgrund des Bösen, der sich dann eröffnet, wenn er sich von Gott entfernt. Es gibt den Verrat, selbst im Zeichen der Liebe. Es gibt den Verrat, selbst bei den Freunden, denen ich vertraut habe, die das Brot mit mir gegessen haben.

Vielleicht kann jeder von uns an dieser Stelle bittere Erfahrungen seines Lebens, vielleicht aus dem vergangenen Jahr oder auch aus der jüngsten Vergangenheit sammeln: Menschen, denen wir vertraut haben, mit denen wir gegessen und getrunken haben, und die dann gegen uns prahlen, die uns verraten. In der griechischen Übersetzung dieses Psalmverses vom Freund, dem ich vertraute, steht nicht der Begriff „Freund“ zu lesen, sondern „der Mensch meines Friedens“, auf den ich gehofft habe. Die Hoffnung auf Menschen erweist sich immer wieder neu als trügerisch, und die Menschen, die sich wie Friedensmenschen gerieren, können leicht die Füße erheben gegen den, der vorher noch sein Brot mit ihnen gegessen hat. Jeder von uns hat mehr oder weniger, hoffentlich weniger, solche Erfahrungen gemacht. Dass es den Gottmenschen so trifft, und zwar im engsten Jüngerkreis, in der Stunde des Abendmahls und der Rückkehr zum Vater, und dass Gott sich nicht schont, in das Geheimnis seines Leidens genau diesen Riss innerhalb menschlicher Gemeinschaft aufzunehmen, braucht immer neue Sensibilität, um in der Oberflächlichkeit und in der Hetze des Alltags nicht übersehen zu werden.

Das, was Menschen von einander trennen kann, ist im Tiefsten das Misstrauen, der Verdacht – und das beginnt bereits im Geist, in der Unreinheit der Gedanken, in der argwöhnischen Vermutung, dem Anderen mehr Böses als Gutes zuzutrauen, und es setzt sich dann fort hinein ins Handeln bis hin zum Zeichen der Liebe, das im Verrat

total pervertiert wird.

An was könnten wir in dieser Erfahrung alles denken, wenn wir uns die Menschen vor Augen führen, die sich uns mit ihrer Not anvertrauen: an verschmähte Liebe, an enttäuschte Ehepartner, an Brüche und Risse innerhalb ehelicher Gemeinschaften bis hin zur Lüge, seinen Leib dem anderen gegeben, ihn aber bereits unter Vorbehalt gestellt zu haben – „In der Nacht, da er verraten wurde.“

Aber kehren wir noch einmal zurück zum Herrn selbst. Wie oft hat er mit Judas das Brot geteilt, aber noch mehr sein Leben, indem er ihn eingeführt hat in das Geheimnis des Vaters. Romano Guardini hat in seinem Betrachtungsbuch „Der Herr“ die Vermutung angestellt, dass Judas sich bereits nach der eucharistischen Brotrede innerlich von Jesus gelöst haben kann. Er ist dennoch den Weg mitgegangen, aber es war ein Weg hinein in die Verweigerung. Innerhalb der Kirche trug der Herr auch die Gemeinschaft derer bereits mit sich, die sich ihm verweigern. Er lebt mit dem, der ihn zum Verschwinden bringen wird, der durch seinen Kuss den Tod auslöst. Er schleppt auf diesem Weg bereits das Kreuz mit sich, die Gemeinschaft derer, die ihn zu Fall bringen werden, und er tut dieses durch die Geschichte hindurch. Wenn wir in diesen Tagen den Kreuzweg gegangen sind, konnten wir an den verschiedenen Stationen betrachten, was das Leiden des Herrn, die Sünde der Welt zu tragen, für ihn alles bedeutet hat. Die Abweisung Gottes durch den Menschen war für ihn nie Theorie, sondern praktisch gelebte Erfahrung. Sie gehört mit hinein in das „Tradere“, in die Überlieferung, vom Vater den Menschen gegeben zu sein, hinabzusteigen, um die Menschen zu erlösen, das Volk, das in der Not ruft, herauszureißen, seine Schulter von der Bürde zu befreien und seine Hände loszulösen vom Lastkorb des Ägyptens der Sünde. In Judas verdichtet sich, dass Israel auf die Stimme Gottes nicht gehört, Gott nicht gewollt hat, in seinem verstockten Herzen seinen eigenen Plänen nachging. Psalm 81 klingt hier an, den wir am Gründonnerstagmorgen in den Laudes beten werden. All das gehört zum Geheimnis der Eucharistie, das wir täglich feiern. Wir können es nicht immer, jeden Tag auch auf diese Finsternis und Belastung schauen, aber es ist gut, gerade in der heiligen Woche, die Mühsal auf sich zu nehmen und die dunkle Seite, an der wir Menschen bis zur Stunde mitstricken, zu bedenken. Und doch sind wir auch in dieser Situation nach Ostern! Deshalb gilt auch hier das Wort: „Finsternis wäre für dich wie nichts. Nacht würde leuchten wie der Tag“ (Ps 139, 12). Unsere Hoffnung steht fest und ist unerschütterlich, weil wir einen solchen Erlöser haben, der es vermag, selbst die Nacht des Verrates zu durchschreiten. So haben wir in der Gemeinschaft des Leidens immer auch den Trost, dass der Herr den Judaskuss empfangen, angenommen und durchschritten hat.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) Verlassen zu sein von seinen Freunden – und es war ja nicht nur Judas, der ihn verlassen hat –, sondern die Jünger sind allesamt geflohen. Es ist auch die Erfahrung, vom Vater verlassen zu sein, eine noch grauenvollere Erfahrung, die wir kaum aushalten.

Selbst die Liturgie des Karfreitags ist lichtvoller, als wir das zunächst auf den ersten Blick denken. Schon in den Laudes blitzt das Geheimnis des Kreuzes wie ein Strahlen auf (fulget crucis mysterium), weil eine Antiphon in den Laudes den Lobpreis der Nachmittagsliturgie bereits vorweg nimmt und singt: „Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir; denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt“. Es folgt dann Psalm 147, in dem Jerusalem aufgerufen wird, den Herrn zu preisen, und Zion seinem Gott lobsingend soll, weil er die Riegel der Tore fest gemacht, die Kinder in seiner Mitte gesegnet hat, seinen Grenzen Frieden verschafft und es sättigt mit seinem besten Weizen. Ja, an keinem anderen Volk hat er so gehandelt, keinem sonst seine Rechte verkündet. Die herbe Liturgie des Karfreitags ist mehr als Trauer, sie ist bereits durchsättigte Hoffnung. Aber diese Hoffnung gründet darin, dass der Herr den Weg zum Kreuz gegangen ist in seinem furchtbaren Leiden.

Gibt es eigentlich etwas Schwereres auf dieser Welt, als die Sünde der Welt hinweg zu tragen? Ist das eine Kleinigkeit? Wir brauchen uns doch nur das Meer von Sünde und Schuld vorzustellen, das Menschen, menschlicher Weise verständlich, dazu geführt hat, zu sagen: Davon kann es keine Erlösung geben. Wie sollte das sein, dass die Hekatomben von Opfern des Unrechts in der Geschichte je gesühnt werden könnten? Das schafft nicht einmal ein Gott. Er hat es geschafft, weil er nicht von fern mit einem Zauberstab an dieses Leiden und an diese Schuld gerührt und sie verwandelt hat, sondern indem er selber einer wurde, von dem man sagte: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch“ (ebd. 7 a). In der Stunde des Karfreitags am Kreuz erinnert sich Jesus des Gebetsschatzes seines Volkes Israel und betet diesen Psalm, der von der Verlassenheit Gottes ebenso spricht wie auch von der Tröstung an der Brust der Mutter. Der Ruf nach der Verlassenheit Gottes, nach dem Warum in dieser Verlassenheit, führt ihn im Gebet weiter zum Vertrauen der Väter, die in ihrer Hoffnung nicht zu Schanden wurden, bis hin zu der Erinnerung daran, dass dieser Gott es war, der ihn aus dem Schoß seiner Mutter zog, ihn barg an der Brust der Mutter, auf den er von Geburt an geworfen ist, der für ihn vom Mutterleib an sein Gott ist. Gerade die Betrachtung des 22. Psalms in dieser Spannung bekundet für mich immer die Menschlichkeit und Göttlichkeit unseres Glaubens zugleich. Beides gehört zum Karfreitag, sonst wäre er fast nicht zu ertragen: Dass Gott sich dazu hergibt, den eigenen Sohn nicht zu schonen, ihn zu verlassen, um ihn für uns alle hinzugeben, ihn gewissermaßen fast zu verraten und dabei selber den ungeheuren Schmerz auszuhalten, als Vater um der Söhne willen beim Sohn nicht eingreifen zu wollen.

Auch hier können wir wieder an unsere pastorale Praxis denken. Vor uns stehen die Blicke von Menschen, die uns beten sehen, die unsere Verkündigung hören, die uns aber mit allem Wohlwollen und aller Liebe bekennen: Dass sie das alles nicht glauben, dass sie dahin nicht reichen. Wir sehen sie vielleicht sogar in unseren eigenen Familien, bei unseren nächsten Verwandten. Es ist nicht direkter Atheismus, es ist Gottferne, es ist eine gewisse Schaltheit, mit Gott einfach nichts mehr anfangen zu können und nicht einmal dazu fähig, ja überhaupt in Gedanken daran bereit zu sein, das als etwas

Trauriges wie Gottverlassenheit zu empfinden. Wir denken aber auch an die Menschen, die das Leid in einer Weise bedrückt, dass es uns selbst den Atem verschlägt, und wir klein und bescheiden werden angesichts unserer Klagen, unserer Seufzer, die uns mitunter in unserer pastoralen Arbeit über die Lippen kommen. Ist es nicht manchmal ein Leiden, das uns selber an den Rand der Zweifel und Fragen führt, ob Gott so etwas zulassen kann? Sind wir damit nicht auch schon einmal an die Grenze gekommen, zu rufen, warum Gott solche Menschen verlassen hat und ihren Schreien fern ist? Wie ist es mit uns selbst? Sind wir immer tapfer Glaubende? Zuversichtlich Hoffende? Steht unsere Hoffnung wirklich immer fest, und nehmen wir unsere Leiden als Anteil an den Leiden Christi oder eher als selbst oder fremd verschuldete Notsituation, die wir auf jeden Fall, selbst mit oberflächlichen Praktiken und Methoden, verändern und uns davon befreien müssen?

Aus Ihren Exerzienerfahrungen wissen Sie um die Systematik des Exerzitenbuches, wie Ignatius Schritt für Schritt denjenigen, der die geistlichen Übungen empfängt, in das Geheimnis des Lebens Christi hineinführt. Dazu gehört auch das, was in der so genannten dritten Woche betrachtet wird, nämlich der Leidensweg des Herrn. Ich erinnere mich an einen Kursus, in dem uns die Methodik und die Theologie des Exerzitenbuches erschlossen wurde. Gespannt, wie man wohl in einem Kurs die dritte Woche darstellen könnte, erhielt ich die karge Auskunft: Die dritte Woche übt man nicht, sondern man wird in sie hineingeführt. Das stimmt! Natürlich können wir durch die Betrachtung der Passionsgeschichte, gerade bei der Liturgie des Palmsonntags und des Karfreitags, oder durch die Anbetung am Gründonnerstag in das Leiden des Herrn uns tiefer hineinfühlen. Existenziell ist hier nichts zu „machen“, sondern es wird teilgenommen und erlitten. Das gilt auch für die Etappen des Kreuzweges von der Verurteilung bis zur Annahme, von den unterschiedlichen Erniedrigungen und Fällern, von der Annagelung bis zur Kreuzigung und zum Tod. Man **erlebt** die dritte Woche. Und manche unserer Schwestern und Brüder werden bis in die Gegenwart hinein in diese Stunde der Gottverlassenheit so existenziell hineingeführt, dass sie sie geradezu leibhaftig erleben und gleichzeitig noch von der Gnade unterfangen werden, sich nicht von Jesus trennen zu wollen. So hat es die Kleine Therese, so haben es viele Mystiker erfahren, und weil sie diskret damit umgingen, blieben sie glaubwürdig. Aber da hinein gestellt zu werden und als Begleiter da neben zu sein, ohne es zu verändern, ja es gar nicht verändern zu dürfen, ist noch einmal eine eigene Form priesterlichen Dienstes und Mitwirkens.

Adrienne von Speyr hat in einer kleinen Betrachtung die sieben Kreuzesworte Jesu in Beziehung gebracht zu den sieben Sakramenten. Das Kreuzeswort von der Verlassenheit des Herrn sieht sie im Zusammenhang mit dem Sakrament der Priesterweihe. Dabei schreibt sie: „Das Kreuz ist der Höhepunkt seiner Sendung. Er legt sie nicht am Fuße des Kreuzes ab, er distanziert sich nicht von ihr, um zuletzt, zurückgezogen, seinen eigenen privaten Tod zu sterben. Er leidet an der Sünde aller, aber dieses Leiden widerfährt ihm aus Sendung und in Sendung, deren Ausmaße so sind, dass sie die Leidenfähigkeit eines bloßen Menschen übersteigen“. (A. von Speyr, Kreuzeswort und Sakra-

ment, Einsiedeln 1957, 47). Später führt sie aus: „Dieses ‚Warum?‘ wird zum ‚Warum?‘ einer jeder christlichen Sendung. Zum „Warum“, das der Priester ausruft, wenn er die beiden Enden des Himmels und der Erde in seinem Tun nicht mehr zusammenbringt, wenn er seinen Weg nicht mehr übersieht, wenn seine Schwäche zu groß wird, die Sünde der Welt zu mächtig, so dass kein Mittel mehr taugt, ihr zu begegnen und nichts mehr übrig bleibt, als ein sinnlos und machtlos gewordener Dienst. Umsonst ist all sein Wirken, umsonst hat er sich weihen lassen, umsonst hat er all seine Kraft der Kirche hingegeben, umsonst sein Leben eingesetzt und vertan. Keine Frucht ist gekommen, und der Verzicht ist zu groß, um länger ertragen zu werden. Freude und Gewissheit der ersten Jahre sind dahin. Aber der Priester in seiner Nacht und der heilige Johannes vom Kreuz brauchen ihre Verlassenheit nicht mehr öffentlich kundzutun, weil der Sohn am Kreuze es an ihrer Stelle tut. Er trägt nicht nur jede Sünde, er trägt auch den Sold der Sünde, diese Verlassenheit derjenigen, die ihm nachfolgen“ (ebd. 51 – 52). So kann unser Schrei in der Verlassenheit und in unseren Frustrationen zur Bitte werden, noch mehr in die Gleichgestalt seines Todes hineinzuwachsen. Unsere Hoffnung trägt, weil der Herr getragen hat.

„O Tod, ich bin dein Tod. Totenreich ich bin dein Untergang“ (Hos 13,14). Diese Antiphon zum ersten Psalm der Vesper am Karsamstag verbirgt eine Übersetzungsgeschichte von Hos 13,14. Dort heißt es: „Aus der Gewalt Unterwelt sollte ich sie befreien? Vom Tod sollte ich sie erlösen? Tod, wo sind deine Seuchen? Unterwelt, wo ist dein Stachel? Meine Augen kennen kein Mitleid“. In der auf Hieronymus zurückgehenden Übersetzung des Propheten entsteht diese Übersetzung: „Dein Tod werde ich sein, o Tod, dein Biss werde ich sein, Unterwelt“. Die Liturgie legt nach einem oft angewandten Prinzip patristischer Exegese das alttestamentliche Herrenwort Christus in den Mund. Ohne jetzt auf die Einzelheiten der Exegese vom hebräischen Text zu dieser liturgischen Anwendung einzugehen, enthält dieses Wort eine wunderbare Interpretation, mit der der folgende Psalm in der Vesper des Karsamstags gebetet werden kann. Es handelt sich um Psalm 116, in dem der Beter u. a. über die Lügenhaftigkeit der Menschen klagt, seinem Vertrauen auf Gott trotz seiner Bedrängnis Ausdruck verleiht und danach fragt, wie er dem Herrn all das vergelten kann, was er ihm Gutes getan hat. Dabei geht er so weit, davon zu sprechen, dass das Sterben der Frommen kostbar ist in den Augen des Herrn.

Ein wahrhaftiges Christusbekenntnis; denn sein Sterben, das Sterben des wahrhaft Frommen ist kostbar! Zum Geheimnis der Verlassenheit des Herrn gehört die Verlassenheit, hinabzusteigen in das Reich des Todes. Christus ist nicht nur gestorben, sondern er ist tot geworden. Er hat die ganze Macht des Totseins erlitten, nicht nur existenziell seine Verlassenheit von Gott herauszuschreien, sondern tot zu sein, das Gegenteil von Leben, fern von Gott, der nicht tot ist, sondern lebend. Dieses Geheimnis verbirgt sich hinter der Stille der Liturgie, keine Eucharistie am Karsamstag zu feiern, sondern nur im Stundengebet wachend und betend mit Maria und den Frauen vor dem Grab des Herrn auszuharren. Wir halten das kaum aus, weshalb der Karsamstag so

voller Hektik ist, von der Sakristei angefangen bis zu den letzten Geschäften, die in den Straßen unserer Städte sich noch bis in den späten Abend hinein abspielen, während wir bereits in der Liturgie der Osternacht den Jubel feiern, dass Christus für den Tod zum Tod wurde, für das Reich des Todes zum tödlichen Biss. Aber bevor dieser Triumph gefeiert werden konnte, bevor dieser Triumph errungen wurde, steht genau die Todeserfahrung des Karsamstags, total von Gott verlassen zu sein, im wahrsten Sinne a-theistisch, gott-los zu sein. Das Gerichtswort des Propheten über Israel wird so zum Gerichtswort Gottes über den Tod selbst. Das haben wir Christen als Schatz, aber als Schatz, der durchlitten, der abgerungen, abgewungen wurde.

Der Karsamstag ist ein Tag der Kommunikationslosigkeit. Tod ist kommunikationslos. Der Herr schenkt uns seinen Tod, seine Kommunikationslosigkeit mit dem Vater. Damit erwirkt er noch einmal auf eine neue Weise Erlösung. Denn wenn Gott kommunikationslos wird, ist jede Kommunikationslosigkeit überwunden. Ich sage das auch im Blick auf manche Kommunikationslosigkeiten in unseren Gemeinden. Die Gottverlassenheit, der Karsamstag, gehört zur Geburtsstunde der Kirche, weil hier gerade das tiefste, was menschliche Gemeinschaft zerreißt, überwunden wird. Kirche ist in einer gewissen Weise immer im Karsamstag, jedenfalls steht sie immer am Übergang von Karfreitag und Ostern. Aber so gehört sie als Zeugin der Erlösung in unserer Zeit, als deren Signet mir bisweilen der Karsamstag erscheint.

Unsere Zeit strotzt scheinbar vor Leben, aber vieles ist hohl und leer. Die Drogensüchtigen vor meiner Tür am Burgplatz in Essen; die randalierenden Jugendlichen aus der Punkszene, die ich oft und oft dort sehe, und die Sie aus der Stadt Köln sicherlich noch in viel größerem Maße kennen; die Gesichter von Menschen, die wirklich Wracks gleichen; sie alle sind der totale Gegenpol einer Konsumwelt, die immer mehr und immer besser den Lebensstandard gestalten will, um den Biss und die Seuche des Todes zu verdrängen, aber demgegenüber letztendlich machtlos bleibt. Wie viele von Ihnen können den Räuber, der der Krebs für einen Menschen sein kann, weil er den Leib des Menschen immer neu ausraubt und ausplündert, die Seuche des Todes aus Krankenerfahrungen heraus beschreiben. Wie steht da unsere Botschaft als ein machtvoller Pfahl dagegen, und sie wäre reine Einbildung und ein Phantasiegemälde, wenn es nicht diesen einen gäbe, der den Tod für uns alle starb, damit wir im Tode nicht untergehen. Das Geheimnis der drei Tage gipfelt für uns Priester in der Feier der Osternacht, in der wir aus dem leblosen Stein das Feuer schlagen, aus dem Geröll eines Feuerhaufens die Osterkerze anzünden, sie in die dunkle Kirche tragen und darin Christus als das Licht verkünden, für das wir Gott danken. Sie gipfelt in der Feier der Wortliturgie, in der wir den Weg Gottes von der Erschaffung des Menschen als einen unglaublichen Akt seiner Liebe und die fortschreitenden Bemühungen Gottes, von Abraham über Mose bis hin zu den Verheißungen der Propheten hören, mit denen er seinem Volk das Gift des Todes nehmen will, weil er es in die Gemeinschaft mit sich führen möchte gemäß dem Wort aus dem Psalm: „Denn deine Huld ist besser als das Leben“ (Ps 63, 4a). Es ist die Feier, in der wir uns unseres Todes in der Taufe, der Gleichgestaltung mit seinem Tod, erinnern und in der Feier der Eucharistie seinen Tod verkünden und seine Auferste-

hung preisen. Das ist unsere Hoffnung, bis er kommt in Herrlichkeit. Sie steht fest. Sie zu verkünden ist uns als Priester anvertraut. Denn wir dürfen den Menschen sagen, dass der Tod tot ist, weil es Christus gibt. Als der Auferstandene begegnet er uns immer wieder neu und legt seine Hand auf uns.

Liebe Brüder, Sie kennen alle die Szene aus dem ersten Kapitel der Geheimen Offenbarung: Mächtig erscheint der Auferstandene, so dass der Seher auf Patmos, der ihm am Tag des Herrn (!) begegnet, zu Boden fällt, weil er diese Macht nicht aushalten kann. Immer in der Eucharistie das Geheimnis des Todes und der Auferstehung zu feiern, könnte uns manchmal auch zu Boden drücken. Aber machtvoller als diese Macht ist die andere Geste der großen Liebe, die der Seher mit den Worten beschreibt: „Er aber legte seine rechte Hand auf mich und sagte: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch nun lebe ich in alle Ewigkeit, und habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt“ (Offb 1,17 – 18). Ich wünsche Ihnen, dass Sie in dieser sanften Geste des Herrn immer wieder neu Eucharistie feiern können und dadurch in der Gemeinschaft mit den Leiden Christi tiefen Trost erfahren.

Ich wünsche es Ihnen vor allem deshalb, damit Ihre Hoffnung feststeht in einer Zeit, in der wir als Priester mit dem Gottesknecht nicht selten sagen: „Vergeblich habe ich mich abgemüht, umsonst meine Kraft vertan“ (Jes 49,3). Aber gerade darin liegt die Fruchtbarkeit. Es ist die Fruchtbarkeit des Weizenkorns, das in die Erde geworfen wurde, in das Grab des Karsamstags, damit es so eucharistisch neue Frucht bringt und sich immer wieder verteilt in die Menge. Dass wir darin eingebunden sind und daran teilnehmen können, halte ich für das kostbarste Geschenk unseres priesterlich-ehelosen Lebens.

Lieber Kardinal, liebe Mitbrüder, was ist das für ein Ganzes, das ich Ihnen nur fragmentarisch mitteilen konnte! Ich gebe es hinein in die Eucharistie, die Sie jetzt anbetend verehren und danksagend feiern. In dieser Eucharistie sind wir ganz tief verbunden, weil sie der letzte Grund unserer festen Hoffnung und Zuversicht ist. Ich danke Ihnen.

Dr. Felix Genn
Bischof von Essen

*